

25./XII.1917

M7

Einundzwanzig Delagramm Kaffee.

Jedenfalls hatte es die junge Frau zuwege gebracht, Kaffee zu hamstern.

Echten Bohnenkaffee.

Einundzwanzig Delagramm.

Die Kaffeebohnen vermehrten sich nicht, denn wenn Frau Hedwig auch die allerkrümstesten Einkaufswege nicht scheute, sie brachte dennoch kein einziges Kaffeeländchen mehr auf. Die Kaffeebohnen wurden aber auch nicht weniger, denn Frau Hedwig hätte sich eher die weiße Haut in Riemen vom Leibe schneiden lassen, als daß sie das winzigste Bohnchen für den Haushalt geopfert hätte.

„Nein, nein, nein!“

Das blieb ihre Erwiderung, so oft auch der nach einem „Schäferl Schwarzen“ dürstende Gatte ihr aufsetzte.

Die Ehe war, bevor die einundzwanzig Delagramm Kaffee ins Haus gefunden hatten, sehr glücklich gewesen. Nicht die Spur eines häuslichen Streites hatte ihren Himmel getrübt. Nun war er aber oft mit dicken schwarzen Wolken bedeckt, aus denen zuweilen auch ein greller Blitz zuckte.

Herr Felix versuchte es auch mit allen möglichen Künsten, seinem Wunsche Geltung zu verschaffen. Frau Hedwig verstand es aber immer wieder, das volle Gewicht ihrer einundzwanzig Delagramm Kaffeebohnen unangefastet zu erhalten. Er bot alle Zärtlichkeit auf, er lockte mit Schmeicheleien, er bot in den sapflichsten Tönen, er überbot sich in Aufmerksamkeiten wie ein glückstrahlender Bräutigam, er unterstützte sich mit tausend flehenden, lächelnd vorgebrachten Vernunftgründen — es half nichts. Er versuchte gegen den Kaffeeschah besonders andauernde Angriffe an Sonn- und Feiertagen, an allen Doppelfeiertagen, an allen Geburts- und Namensfesten, er nützte alle weichen Stimmungen — Frau Hedwig blieb hart. Da besann er sich langsam auf seine Vesehlschabergewalt als Haushaltungsvorstand. Er zeigte sich verstimmt, durchstreifte das Zimmer mit wuchtigem Schritt, brummt und knurrte bärenhaft, er drohte mit Verringerung des Wirtschaftsgeldes, mit Untreue, er schrie, daß die Kinder, die Nachbarn, die Bilder, die Dängelampe und die Vorhänge zitterten, er kam einmal so ins Toben, daß er dem Dekorationsstück zwei Quasten entriß, einen Teller Suppe ins Klavier schüttete und den unschuldigen Schaukelstuhl auf dem Teppich zerstampfte — es war umsonst, Frau Hedwig räumte die Trümmer weg, aber kein Kaffeeländchen wurde gerieben.

Die Gattin blieb, mochte der Mann vor Sehnsucht winseln oder vor Wut rauchen, eine aufrechte Hüterin ihrer einundzwanzig Delagramm Kaffeebohnen und verwies ihn auf „Erlaß“. Sie erklärte es als höchste Vernunft, erst dann wieder echten Bohnenkaffee zu locken, bis sie dazu Milch haben würde, ungeachtet des spöttischen Einwurfs des Gatten, daß sie so unerhört alt gar nicht werden könnte, um das zu erleben. Sie umgab ihre einundzwanzig Delagramm Kaffeebohnen mit einem philosophischen Schutzwall, indem sie mit gehobenem Zeigefinger predigte, es sei eine alte Erfahrung, daß der Gusto viel besser ist als der Genuß, weshalb der Vernünftige trachten müsse, den Gusto zu verlängern. Herr Felix mißachtete diese Philosophie und hätte am liebsten in den predigenden Zeigefinger gebissen.

Frau Hedwig blieb in der Verteidigung ihrer Kaffeebohnen, zu denen sie, je länger sie sie beschützen mußte, mehr und mehr in ein Verhältnis wie zu einem der allerdeliktesten Schätze trat, bei ihrem katonischen Ernst. Sie wurde nicht schwach, wenn sich auch der Gatte in seinem Grimme der wüunderschütternden Erwägung hingab, daß Giel durch ihren hervorragenden Eigensinn bekannt seien, daß aber wahrscheinlich der Eigensinn von Gellinnen wegen seiner Größe überhaupt nicht abzuschätzen sei. Sie blieb unerbittlich, auch wenn der Gatte sie mit ähendem Spotte angriff und ihr vorschlug, nach dem Muster jenes Geizhalses in ihrem Testament sich selbst zur Erbin ihrer gottvermaledeiten einundzwanzig Delagramm Kaffeeländchen einzuweisen. Der Kampf um die Erhaltung ihres Schatzes hatte ihr ehemals so araloses Herz auch mit Mißtrauen vergiftet. Denn wenn Herr Felix ja einmal harmlos, nett und freundlich war, dann sagte sie ihm so lange auf den Kopf zu, daß hinter seiner Liebendwürdigkeit nichts anderes lauere als die Begierde nach ihren Kaffeebohnen, bis er einige gut greifbare Möbelstücke zu zerstören begann und um „Erlaß“ für Frau Hedwig brüllte.

Der Kampf für und gegen das „Schäferl Schwarzen“ nahm kein Ende. Immer größer wurde die Zahl der Szenen, in denen die beiden Gatten der Begründung ihres Standpunktes oblagen, wobei sie in eiligem Laufe kreuz und quer das Zimmer durchmachten und ungewöhnlich viel Disant und Bariton vergeubeten. Frau Hedwig blieb dabei, daß der Weg zu ihren einundzwanzig Delagramm Kaffeebohnen nur über ihre Leiche führe, fühlte sich als unverstandene Frau und schluchzte oft an dem Bu'n ihrer Mutter, die durch Weisheitsprüche dafür sorgte, daß die töchterliche Energie in der Verteidigung der Kaffeeländchen nicht erlahme. Der Mann beschloß schließlich Tag um Tag stampfend seinen „Schwarzen“, fühlte sich ebenfalls unverstanden und tat im Büro die verwegendsten Aeußerungen gegen die Frauen und gegen die Ehe.

Bis er eines Tages eine verzweifelte Tat beging.

Er brach in die Knebenz, die den Kaffeeschah barg, ein.

Er stahl mit verbrecherischer Hand die einundzwanzig Delagramm Kaffeebohnen, er wurde zum Dieb.

In der Westentasche, unter der sein Einbrecherherz bange und triumphierend zugleich gegen die Kaffeeländchen klopfte, trug er die Beute hinweg.

Er schleppte sie ins Büro, wo er sich zur Feier des gelungenen Raubes sofort drei Schäferl Schwarzen brauen ließ, die er mit unbeschreiblicher Wonne schlürfte und mit Hohn- gelächter über Frau Hedwig würzte.

Er war ruchlos genug, sich über seine Tat zu freuen. Fühlte er sie und da einen Bewußtseinsbiß, dann kam er durch Zurückhaltung der Mißherungsgründe, die für ihn sprachen, immer wieder zu der Erkenntnis, daß er in unwiderstehlichem Zwange gehandelt habe. Bald fühlte er sich so schamlos beruhigt, daß er sich, nachgenießend, ausmalte, wie er, einen günstigen Augenblick nützend, zum Schranke schlich. Wie er in den Fächern und Paden stüberte. Wie er mit kühnen Griffen die Säcken, Päckchen und „Stanis'n“ öffnete, um nicht etwa das falsche zu erwischen. Wie er fürsorglich und geschickt die alte Ordnung wiederherstellte, um die Spuren seiner Tat zu verwischen. Großartig! Nach der dritten Schale war er stolz auf seinen Einbruch.

Und abgeseimt trieb er es fort, der Wackere! Denn zu Hause flehte und tobte er weiter um seinen „Schwarzen“, während er in den Zimmerecken heimlich lachte und während sie ahnungslose Frau Hedwig in Kämpferinnenstellung ihre Enttagnungsphilosophie vortrug. Bis ihn das Geschick gelegentlich eines unvorhergesehenen Besuchs der Gattin im Büro ereilte.

Da sah er, behaglich zurückgelehnt, und nippte schwarzen Kaffee. Mit einem Hohnlächeln für Frau Hedwig auf den Lippen. Aber da stand sie plötzlich bei ihm und ihr Köstchen erschnupperte sofort die monnevollste Schtheit des Geirantes.

„Woher hast du . . . woher . . .?“

Er „verluchte“ sich. Erlaßt stand sie vor ihm, mah ihn mit funkelnden Blicken und ihr weißer Zeigefinger bohrt sich in seinen Bürorod.

Herr F'ix hatte purpurrote Wangen.

„Ja!“ sagte Frau Hedwig. Und noch einmal „Ja!“

Mit dem den Frauen eigenen scharfen Blick fürs Detail erriet sie zur Hälfte, was geschehen, die andere Hälfte gestand er, zusammengeknickt unter der Wirkung ihres nach Wahrheit bohrenden Zeigefingers.

Frau Hedwig wankte. Verloren! Ihre einundzwanzig Delagramm Kaffeebohnen verloren! Ihr Schah, ihr Köstliches dahin, o!

Sie ging gebrochen hinweg, weinte an der Mutter Brust und reichte die Scheidungsklage ein. Mit einem Verbrecher will sie nicht leben! Nimmermehr!

Der Veröhnungsrichter schmunzelte, als er die Klage las. Der erste Veröhnungsverfuch mißlang, der zweite auch.

Frau Hedwig rang vor dem Richter die Hände:

„Meine einundzwanzig Delagramm Kaffeebohnen! Wie habe ich sie geliebt! . . . Nie wieder werde ich sie sehen! . . . Bestohlen! Beraubt! . . . Er ist ein Verbrecher, Herr Richter!“

Herr Felix ist mit dem Kaffee zu Ende. Heimlich haben ihm der Richter, der Schreiber und der Amtsdiener zu seiner Tat gratuliert. Der Richter gab ihm einen Rat:

„Schauen Sie, daß Sie noch vor dem dritten Veröhnungsverfuch einen Urlander aus Udine finden, der Ihnen Kaffee überläßt. Wenigstens einundzwanzig Dela! Vielleicht ist die Geschichte dann noch einzurenten!“

Frau Hedwig weint, Herr Felix sucht Kaffee . . .